In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 53. Posen, den 4. März 1928. 2. Jahrg.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W. 62, Keithstr. 5.

Der bezwungene Tod.

Roman von August Allan Hauff.

40. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Um den Streckstuhl wuchsen große Glasgefäße und gewölbte Kübel aus dem Boden heraus, aus denen dichte, beizende Gerüche stiegen. Eine Wanne voll Watte, bauchige Flaschen mit bunten Flüssigkeiten. Aether zitterte in der Luft. Niemand sprach ein Wort. Zehn Minuten nach elf blieb plötzlich die Uhr stehen, als wenn sie durch ihr Ticken die Stille nicht stören wollte.

Hirnbringer glitt phantomgleich um die Leiche herum und zeichnete den Schlachtplan auf die weiße Fläche. Seine Augen waren dunkle Schatten, nichts weiter. Die Erregung verwandelte ihn; er war nicht wiederzuerkennen. Sein Kopf schrumpfte zusammen und wurde gelb wie eine Zitrone; sein Hals verlängerte sich übermäßig, und die Schultern hingen vornüber; sein weißer Kittel schien an einem Mantelstock zu baumeln. Professor Schwamm dagegen ging auseinander wie ein Kuchen im Feuer, sein Kopf schwoll an, und sein Bauch blähte sich. Seine Augen wurden zu Untertassen, nur seine Hände blieben klein, flink und grausam.

Hirnbringer blinzelte in die Gesichter hinein, die den Lichtkegel belagerten. Bleiche, schweigende Gesichter mit hervorquellenden Augen. Das Licht warf grelle, böse Zacken und Schatten in das aufgeregte Chaos. „Besteht ein Zweifel, daß der Mann hier tot ist?" krächzte er mit dünner, heiserer Stimme und blickte ringsum.

Niemand zweifelte.

„Nun, dann helfe uns Gott!"

Die Operation dauerte kaum zwanzig Minuten. Hirnbringer war im Begriff, die Wunde zusammenzunähen.

Schwamm sagte: „Im medizinischen Sinne ist der Körper wieder lebensfähig. Die Todesursache ist behoben." Hierauf streifte er die Handschuhe ab und schob ein kleines Stückchen Schokolade zwischen die Lippen.

Hirnbringer winkte Bransen heran. „Unsere Arbeit ist vollendet. Jetzt unternehmen Sie das Weitere."

Bransen vollzog die Injektion noch einmal. Die Herzmuskeln mußten gereizt werden. Er breitete die Arme der Leiche aus und löste die verkrampften Finger. Diese Finger waren kalt und klebrig. Wie man einen Motor antreibt, so trieb er nun den toten Mann zur Atmung an, indem er immer wieder dessen Arme nach hinten und nach den Seiten schwang.

Stille. Aber manchmal drang ein Ton, ein Laut durchs Fenster. Im Tal rüstete man sich zum neuen Jahr. Die zehn Forscher von Caderal erstarrten zu Eissäulen. Ihre Gesichter erschienen wie mit Asche überschüttet. Ihre Augen kämpften einen unermüdlichen Kampf mit dem beißenden Licht. Sie standen da und preßten die Fingernägel in die Handflächen. Sie bissen die Zähne in die Lippen. Eine Galerie von Wachsfiguren.

„Schneller!" rief Hirnbringer. Dieses eine Wort wirkte wie ein Hammerschlag, so laut und dröhnend, obwohl es geflüstert ward.

Bransen arbeitete schneller. Der Wille knetete sein Gesicht, bis es zu einer steinernen Masse, zu einer leblosen Larve wurde.

Da flüsterte jemand. Es war Blom. Aber nun flüsterte auch Tribourdeaux. Dies Flüstern kroch von Mund zu Mund. Fu sprach ein lautes Wort. Aus dem Flüstern wurde ein Murmeln. Und die Stimmen schwollen an. Einer brüllte auf, und die Eissäulen kamen in Bewegung. Arme rührten sich, Hände streckten sich vor. Konstantin Mark stieß einen Schrei aus und fiel, von einer Ohnmacht überwältigt, zu Boden. Aber niemand kümmerte sich um ihn. Sie traten über ihn hinweg und bearbeiteten ihn mit Füßen. Sie drängten sich an die Leiche heran.

Auf Hirnbringers Stirn stand kalter Schweiß, seine Brillengläser waren beschlagen; er ächzte wie eine Lokomotive unter Dampf. Dann war es Bransen selbst, der förmlich auseinanderflog und seiner Erregung mit einem dumpfen Schrei Luft machte. Nur Schwamm beherrschte sich und kaute emsig seine Schokolade.

Der Tote atmete.

Schwach und stockend hob und senkte sich seine Brust, aber er atmete. Er sog die Luft durch den geöffneten Mund und stieß sie durch den Mund wieder aus. Sein Körper blieb reglos. Die Augen waren tot wie früher. Aber alle bemerkten, daß sich der Daumen seiner Hand bewegte, als verspüre er einen Krampf in ihm.

Und plötzlich glich der Keller einer Irrenanstalt. Niemand konnte sich länger beherrschen. Sie hatten das Bedürfnis, die Wände einzuschlagen. Sie taumelten schreiend und brüllend durcheinander, zerrissen ihre Kleider und hämmerten sich vor den Schädel! Sie verwandelten sich, wie der Mann im Märchen, in einen Berg, einen Fluß, einen Tiger, einen Zwerg, einen Riesen. Der Lärm war derartig, daß die Decke einzustürzen drohte.

Bransen schob ein Kissen unter den Kopf des Lebenden und richtete den Oberkörper auf. Das Gesicht glättete sich langsam, und der Mund schloß sich wie eine Tür, die langsam zufällt. Sein Atem drang nun durch die Nase. War er bei Bewußtsein? Man wußte es nicht und konnte nichts vermuten. Man glaubte ein Wunder zu erleben, doch es war kein Wunder; menschlicher Geist hatte sich von neuem ein Stück Natur erobert.

Zehn Minuten später legte der Mann die Hände auf die Brust. Um Viertel vor zwölf begann er zu stöhnen und sich in Schmerzen zu winden.

Hirnbringer schrie ihm ins Ohr. „Wachen Sie? Wenn Sie reden können, dann sprechen Sie ein Wort!"

Da bewegten sich wirklich seine Lippen, ohne jedoch Worte formen zu können. Seine Lippen bewegten sich eine ganze Zeitlang, als wenn er etwas zu sagen habe, aber nicht die Kraft dazu besäße.

„Sind Sie wach!?" schrie Hirnbringer außer Atem.

Die Augen des Stöhnenden blickten auf, sie suchten nach dem Mann, der so schrie und zeterte, sie fanden ihn und blieben auf ihm haften. Es war ein fiebernder Blick, der keine Ausdauer besaß. Aber nun nickte sein

Kopf, ein kurzes, mattes Nicken, und fiel wieder zurück. In seine Wangen stieg jene hektische Röte, die das Fieber erzeugt.

Kurz vor zwölf richtete sich der Mann auf und stützte sich auf seine Arme, wie jemand, der mitten in der Nacht aus tiefem Schlaf erwacht. Seine Augen blickten furchtsam umher, als sehe er noch schreckliche Traumgespinste, sein Mund öffnete und schloß sich mit verzweifelter Kraft. Er starb zum zweiten Male. Er entglitt ihnen, er war auch nicht mehr durch erneute Injektionen zu retten. Der Sensenmann stand im Dunkeln und lächelte.

Die Forscher sahen einander ratlos an. Warum entfloh der kranke Mann? Warum blieb er nicht? Bransen wiegte nachdenklich den Kopf. Er war der einzige, der mit diesem Abschluß gerechnet hatte. Der verbrauchte Körper, nicht mehr lebensfähig genug, mußte versagen. Man mußte junge, starke Körper nehmen. „Wir haben trotzdem gesiegt," sagte Bransen und blickte herausfordernd in die Höhe.

Gleichzeitig mit diesem Blick, der den Himmel bedrohte, erbebten die Wände unter der ungeheuren Detonation eines Kanonenschusses, der lange Zeit grollend nachhallte. Tausende von Salven krachten los, und von nah und fern verkündeten die Glocken, tief und dunkel, hell und silbern, das neue Jahr. Aus dem Tal stieg gleich einer emporschießenden Flamme ein einziger, wilder, brausender Schrei. Jubel, Jubel. Schüsse und Musikfetzen brachten die Atmosphäre zum Sieden. Eine halbe Stunde später herrschte zwischen den Bergen wieder Ruhe und Frieden.

*

Als Bransen die Stube des Professors Hirnbringer betrat, fand er den kleinen alten nervösen Mann auf dem Sofa. Das war ein schlimmes Zeichen. Niemals fand man den Professor dort, wenn es Arbeit gab. Es gab jetzt keine Arbeit. Die Forscher fingen Mücken, zählten die Bände der Bibliothek und rechneten die Blumen in der Tapete zusammen.

„Hirnbringer," sagte Bransen mit kleinen, unsicheren Augen und setzte sich auf die Lehne des Sofas: „Wir müssen das Menschenmöglichste tun, um vorwärts zu kommen."

Hirnbringer hüstelte. „Aber wir haben ja alles getan."

„Nichts haben wir getan!"

„Wieso?"

„Unsere Hände waren gebunden. Wir haben einen Schwerkranken gehabt. Das Experiment mußte mißlingen. Wir brauchen aber einen gesunden Menschen, wenn wir den Beweis antreten wollen."

„Aber bester Freund," lächelte Hirnbringer über seine Brillengläser hinweg.

„Gesunde sterben nicht."

„Dann müssen wir eben einen Gesunden töten, wie den Mandrill," sagte Bransen und war bereit, sich selbst zu opfern, wenn es sein mußte.

Hirnbringer lachte, doch dies Lachen klang ernst. „Was für Gedanken. Ein solches Experiment hieße ja Mord."

Aber am nächsten Tag zog er Bransen beiseite und klopfte ihm auf die Schulter. „Sie haben ganz recht. Es ist das einzige Mittel, um vorwärts zu kommen." Und er versank in Nachdenken.

Da saßen sie, die Stirnen umwölkt, die Lippen zusammengekniffen und bemühten sich, die andern nicht aufmerksam zu machen. Häufig begegneten sich ihre Blicke und jedesmal war es ein Frage- und Antwortspiel. Was brüteten sie? Sie saßen immer allein. Sie vertrugen keine Gesellschaft mehr.

So hatten sie eine tagelange Konferenz miteinander, bei der kein Wort gesprochen wurde.

Blom aber hatte sie durchschaut. An einem Tag, an dem die zehn Forscher eine gemeinsame Besprechung hatten, sagte er: „Wir bleiben zurück. Wir müssen einen gesunden Menschen finden, der sich uns für das große Experiment zur Verfügung stellt."

Bransen und Hirnbringer sahen auf.

Lange Zeit war es sehr still.

Dann sagte Baron Brée: „Ich bin bereit, meine Herren. Ich habe Ihnen meine Hilfe angeboten, jetzt kann ich Ihnen voll und ganz helfen." Er war nicht erregt und seine Stimme schwang ruhig.

Die Forscher wurden grau.

Tribourdeaux sagte: „Aber was geschieht, wenn wir Baron Brée, den wir notwendigerweise töten müßten, nicht ins Leben zurückrufen könnten?"

„Dann haben wir uns alle geirrt," erwiderte Brée ruhig und zuversichtlich. „Dann ist unser Serum keinen Schuß Pulver wert."

Draußen rauschte der Sturm. Die Scheinwerferlampe knisterte ihr grelles Licht herab und warf die Schatten der zehn Forscher an die Wand. Diese Schatten bewegten sich spukhaft, als wollten sie lebendige Wesen werden, vorkriechen, um sich mit Bransen zu verbünden zu dunklem Werk. Das Gespenst der Entwicklung geisterte durch den Keller.

Unterhalb des Scheinwerfers war ein kinematographischer Apparat angebracht, dessen Linse auf Brée hinuntersah, der auf dem Operationsstuhl lag. Es war eine Stimmung hochgespannter Nervosität.

Bevor man Brée die Maske über das Gesicht zog, sagte er mit einem freundlichen, ruhigen Lächeln: „Viel Glück, meine Herren!"

„Hals- und Beinbruch wollen wir lieber sagen," meinte Schwamm.

Brée sank leicht betäubt zurück; er atmete die schweren Dämpfe ein.

Hirnbringer und Bransen saßen dicht bei ihm, die andern standen im Halbkreis. Brées Puls wurde schnell matter und stockte manchmal gänzlich. Hirnbringer und Bransen waren keine Menschen mehr. Sie waren nur Wille zu töten und neu zu erwecken.

Plötzlich zuckten Hirnbringers dünne Finger, und ein kaum wahrnehmbares Kopfnicken verkündete den Forschern, daß der Widerstand des betäubten Körpers nachließ. In diesem Moment rückten die weißen Kittel, die funkelnden Brillen und die weißen Wände ganz nahe an den Regungslosen heran.

(Fortsetzung folgt.)

Wiedergeburt.

Skizze zum Volkstrauertage (4. März 1928).

Von Hermann Lex.

(Nachdruck verboten.)

Der erwachende Frühling zog mit Singen und Klingen ins Land.

Die Amseln pfiffen den ganzen hellen Märztag schon auf dem alten Birnbaum; die Sperlinge schleppten Stroh und dürre Halme zum Nestbau unter den Dachfirst, die Hühner gackerten; aus der nahen Haselnußhecke, die den langgestreckten Garten des Bauernhofes säumte, schlugen die Finken.

Ausgestorben schien der Bauernhof. Alles, was gesunde Arme zum Arbeiten hatte, war hinausgezogen aufs Feld, denn dort galt es, den Acker aufzureißen und dann auszusäen.

Neugierig lugte ein winziger Zaunkönig, der im Traubenspalier des Bauernhauses nach von der warmen Märzsonne aus ihren Winterruheorten hervorgelockten Insekten suchte, durch das halbgeöffnete Fenster in die langgestreckte, behäbig mit altehrwürdigem Hausrat, der den Wohlstand des Besitzers kündete, ausgestattete Bauernstube, und ließ ein silbernes „Ziep, ziep" ertönen.

Der Altbauer seufzte schwer; der Zaunkönig flatterte ins Freie.

Langsam blätterten die von der Härte und Mühe der Arbeit gekrümmten Finger des beinahe 70jährigen Alten in der Familienbibel.

Im ersten Buch Moses machten sie Halt. Halblaut vor sich hinlesend, kam es aus seinem Munde:

„Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder in dies Land bringen . . ."

Dann rang es sich wie bitteres, wehes Lachen von ihm, und er schlug die Bibel zu.

„Ja, so habe ich geglaubt, gehofft, gebetet, und du, mein Gott, hast mir den Einzigen doch genommen . . ."

Und mit tränendem Blick schaute er auf das Bild an der holzgetäfelten Wand, das einen blühenden Mann in den Dreißi-

gern zeigte; das war des Altbauern einziger Sohn, der im März 1918 in Frankreich gefallen war.

Heute vor zehn Jahren . . .

Droben auf dem Acker, wo es am „Himmelsweg“ heißt, hatte damals der Altbauer den Pflug geführt, um den Boden aufzureißen und zu säen, damit Deutschland leben und nicht sterben sollte. Und da war das Furchtbare geschehen:

Dumpf rollte es von Westen her. Das war der Kanonendonner der großen Schlacht in Frankreich. Plötzlich blieb der Braunfuchs stehen, schnob und witterte, blähte die Nüstern, bäumte sich auf, stand wieder und zitterte. Da klang es unheimlich dumpf und lang von Frankreichs Feldern. Es war nachmittags um drei Uhr. Zur Arbeit war der Braunfuchs an diesem Tage nicht zu gebrauchen. Darum fuhr der Bauer heim, Schweres ahnend — und nach zehn Tagen brachte der Postbote den Brief mit dem Vermerk: „Zurück — gefallen.“ Einen Tag später schrieb ein Kamerad, daß am . . . März, mittags gegen drei Uhr der treue Freund Friedrich . . . den Tod fürs Vaterland erlitten — — —

Und seit jenem Tage war der Altbauer Jakob mit seinem Gott zerfallen; täglich, und besonders heute, bei der Wiederkehr des Todestages, haderte er mit dem Gott seiner Väter, daß er das zugelassen, daß sein einziger Sohn auf fremder Erde geblieben . . .

Da klinkte jemand die Tür auf. Herein trat eine von der Last des Alters gebeugte Frau, doch aus ihrem Gesicht lächelten unter der von Leid gefurchten Stirn, darüber silbern das Haar blinkte, gütig ein paar treue Mutteraugen.

Sie trat zu dem Altbauer.

„Komm, Vater,“ sagte sie zu ihrem Manne, „laß uns hinausgehen! Es ist heute so schön draußen, und ein Gang nach dem Friedhof wird Trost geben. Am Grabe der Väter . . .“

„Ich kann des Jungen Tod nicht verwinden. Oh, wär' ich doch schon bei den Vätern versammelt,“ stöhnte leidzerrissen der Alte.

Da faßte die greise Bäuerin ihren Mann und führte ihn hinaus.

Arm in Arm schritt das Silberpaar in den warmen Märztag.

Auf dem Wege zum Friedhof mußte der Altbauer mehrmals ruhen; denn jener führte steil bergan. Seine Augen gingen über das Feld, in dem in reger Arbeit heute Pflug an Pflug die Furche zog, und Arm um Arm die Saat streute.

Genauer blickte er jetzt zu dem „Himmelsweg“. Dort pflügte jemand; das war sein weißer Wallach, der den Pflug zog. Wer aber führte den Pflugsteg? Ein Knabe schien es zu sein.

„Wer pflügt dort, Mutter?“

„Der Karl, unser Enkelkind.“

„Der Karl? — Allein?“

„Ja, er wollte sonst keinen um sich haben; die anderen Pferde mit den Knechten arbeiten sonst.“

„Der Karl — der Karl — zwölf Jahre — pflügt? — Will säen?“

In tiefer innerer Ergriffenheit sagte es der Bauer.

„Laß uns hinüber, Mutter.“

Es war ein weiter Weg bis zum „Himmelsweg“. Als sie dort ankamen, war der Enkel fertig mit Pflügen. Er hatte bereits das Feld abgeeggt und den ersten Gang gesät.

Schnell eilte er auf seine Großeltern zu, als er sie sah.

An seine Brust zog der Großvater den Enkel. „Du kannst schon säen?“ fragte der Alte.

„Ja, Großvater, ich muß es früh lernen, denn du bist alt, und der Vater . . .“

„Sä' zu, mein Junge!“

Da hängte sich das junge Blut wieder das Sätuch um, schritt rüstig voraus, und seine Knabenhände griffen in die Körnerfülle und streuten sie auf das samenhungrige Land, auf daß es hundertfältige Frucht bringe.

Der Alte setzte sich auf den Wagen.

„Sieh, Mutter,“ begann er mit fester Stimme, „drüben, weit, weit hinter den Bergen ruht unser Friedrich, schläft der Auferstehung entgegen, und hier müht sich sein Blut im ersten Säegang. Ist das nicht ein Wunder?“

Wortlos nickte die Greisin, und der Alte zog sie an sich.

„Nun können wir in Frieden scheiden, denn unsere Augen haben gesehen und geschaut: Kindeskinder werden wir vordem unsere Aecker pflügen und säen; es wird kein Ende sein. Groß ist die Gnade über uns . . .“

Aus dem Berghange stieg jubelnd eine Lerche in den frühlingsblauen Märzhimmel . . .

Da sprang es froh herbei und schlang sich warm um die beiden Alten. Der Enkelsohn war es.

„Ich bin fertig mit Säen!“ rief er. „Hab' ich es gut gemacht?“

Neues von der Krebskrankheit.

Bedeutsamer Vortrag von Professor Graff. — Reiztheorie. — Erbliche Belastung. — Vorbeugung.

(Nachdruck verboten.)

Vollkommen neue Theorien über den Krebs, seine Entstehung, die Dispositionen zum Krebs, die Feststellung des Beginns der Krankheit und so weiter, stellte Universitätsprofessor Dr. Erwin Graff in Wien auf. In einem Vortrag über seine Forschungen setzte er unter anderem auseinander:

In gewissem Sinne gleicht der Krebs einer gutartigen Geschwulstbildung. Er ist auch nichts anderes, als eine Geschwulstbildung, die auf der schrankenlosen Vermehrung gewisser Zellen an irgendeiner Stelle des menschlichen Körpers entsteht. Der Unterschied zwischen der gutartigen und der bösartigen Geschwulstbildung, das heißt dem Krebs, besteht darin, daß die gutartigen Geschwulste das Nachbargewebe zwar drücken, aber nicht zerstören, wogegen der Krebs sich in die Tiefe frißt, und sich über die Blutbahnen des ganzen Körpers ausbreitet. Professor Graff ist der Ansicht, daß der Krebs keine Infektionskrankheit ist, sondern, daß seine Bildung auf der von Rudolf Virchow aufgestellten Reiztheorie beruht. So ist es bekannt, daß die Chinesen sehr häufig an Speiseröhrenkrebs leiden, da sie gewohnheitsgemäß ihren Reis so heiß wie irgendmöglich essen. Menschen, welche jahrelang Pfeifen mit hartem Mundstück im Munde halten, erkranken häufig an Lippen- und Zungenkrebs. Chronische Reizzustände der verschiedensten Art führen häufig zum Krebs. Diese Reiztheorie des Krebses hat man an vielen Tieren ausgeprobt. Trotzdem darf beim Krebs auch die erbliche Belastung nicht übersehen werden. Die Krankheit als solche wird nicht vererbt; vererbt wird nur die Disposition zur Krebskrankheit. Der erblich belastete Mensch, der gewissen Reizen ausgesetzt ist, die die Entstehung des Krebses begünstigen, läuft mehr Gefahr, am Krebs zu erkranken, als ein nicht erblich Belasteter. Trotzdem kann natürlich der Betreffende zeit seines Lebens von der Krankheit verschont bleiben. Unendlich wertvoll zur Bekämpfung der Krankheit wäre es, wenn das Vorhandensein der Neigung zum Krebs, die erbliche Belastung festgestellt werden könnte.

Bei der Heilung ist das Wesentlichste die möglichst frühzeitige Feststellung der ausgebrochenen Krankheit. Das Erkennen der allerersten Anfänge aber wird dadurch erschwert, daß der Krebs fast nie mit Schmerzen, Fieber oder sonstigen Krankheitserscheinungen verbunden ist, wenigstens nicht im Anfang des Ausbruchs der Krankheit. Die Beschwerden treten meist erst dann in Erscheinung, wenn die Krankheit schon einen gewissen Grad erreicht hat, und nur schwer oder gar nicht mehr zu heilen ist. Trotzdem behauptet Professor Graff, daß die Zahl der unheilbaren Krebse eine gewaltige Verminderung erfahren würde, wenn alle Menschen schon beim Auftauchen der ersten Symptome ungesäumt zum Arzt gehen würden.

Ebenso wichtig wie die rechtzeitige Behandlung des bereits vorhandenen Krebses ist die Vorbeugung. Langdauernde Reizzustände der verschiedensten Art führen zur Entstehung des Krebses. Jedes Geschwür an der Hautoberfläche, an den Lippen, der Mundschleimhäute, der Zunge ist gründlich zu beseitigen. Häufig wird durch einen schlechten Zahn die Zunge immer wieder gereizt; eine Wunde an der Zunge wird durch diese Reibung an der Ausheilung gehindert, und führt zur Entstehung des Zungenkrebses. Mehrere oder viele an und für sich unscheinbare, flache Warzen oder Muttermale, namentlich die dunkelgefärbten, führen in höherem Alter, zuweilen auch schon früher, zu bösartigen Wucherungen, und sollten entfernt werden. Menschen mit chronischen Magen- und Darmstörungen sollten sich häufig gründlich untersuchen lassen; zahlreiche Magenkrebse haben sich auf dem Boden vernachlässigter Magengeschwüre entwickelt.

Mf.

Minister-Anekdoten.

In einem erstklassigen Varieté trat einst ein Mann namens Sebulonti auf, der die Bewunderung des Publikums erregte, weil er zehn Minuten lang auf dem Kopf tanzte, buchstäblich auf dem Kopf.

In der Pause begab sich eine Deputation in die Garderobe des eigenartigen Künstlers und fragte:

„Herr Sebulonti, Sie müßten Minister werden. Wollen Sie?“

„Nein,“ sagte Sebulonti, „war ich schon!“

*

In Obersekunda wurde ein Aufsatz über Goethes Leben geschrieben. Nachdem er die Tatsache angeführt hatte, daß Goethe in Weimar am Hofe des Fürsten das Amt eines Ministers bekleidete, fuhr einer der Sekundaner in seinem Aufsatz fort:

„Aber Goethe war nicht gern Minister, weil er sich lieber mit geistigen Dingen beschäftigte.“

*

Der englische Minister Pitt, der im späteren Leben stark unter der Gicht litt, mußte einmal seinen Kollegen, den Herzog von Newcastle, im Bett empfangen. Es war kalt, das Zimmer ungeheizt, und der Herzog fror über die Maßen. Er wickelte sich in seinen Mantel und klopfte mit den Füßen einen Parademarsch. Es nützte nichts. Schließlich, da der Herzog sich nicht mehr zu helfen wußte, warf er seinen Mantel ab und sprang in das Bett von Pitts Frau, das leer im Zimmer stand, und wickelte sich fest in die Laken. In dieser Lage verhandelten die beiden Staatsmänner miteinander über unaufschiebbare, dringliche Staatsgeschäfte.

*

Bei der Ausmalung einer Düsseldorfer Kirche drohten die Gelder auszugehen, und Gebhardt, der Maler, entschloß sich daher, den damaligen preußischen Finanzminister Miquel um Staatshilfe anzugehen. Er versprach ihm, seinen Kopf auf einem der Wandgemälde zu verewigen. Als Miquel, der wohl wußte, daß sein Antlitz nur durch interessante Häßlichkeit ausgezeichnet war, lächelnd fragte: „Aber, lieber Meister, wie wollen Sie wohl meinen Kopf auf einem biblischen Bilde verwenden?“, soll der diplomatische Maler ohne Besinnen ausgerufen haben:

„Als Pharisäer, Exzellenz, als Pharisäer!“

*

Der schwedische Staatsminister Eckmann besuchte seinen Heimatsort Munklerg. Dort traf er mit alten Schulkameraden zusammen, die ihn noch als Bauernjungen in Erinnerung hatten. Unter den Gästen, die zu dem Festbankett zu Ehren des Ministers eingeladen waren, befand sich auch eine alte Bauernfrau, eine ehemalige Spielgefährtin des Ministers. Die Alte titulierte ihren ehemaligen Kameraden mit Exzellenz. Da sagte Eckmann zu ihr: „Ich höre es viel lieber, wenn alle du zu mir sagen, wie früher.“

„O ja,“ stammelte die alte Frau, „aber du mußt zuerst damit anfangen!“

*

Eines Nachmittags war Talleyrand im Lehnstuhl vor dem Kamin eingeschlafen. Seine Umgebung schlich auf Zehen, um seinen Schlummer nicht zu stören. Als einer der Herren, die ihn besuchen wollten, die Broschüre, in der der Fürst gelesen, und die eine solche narkotische Wirkung auf ihn ausgeübt hatte, vom Boden aufhob, sah er zu seinem lebhaftesten Erstaunen, daß es eine der bittersten Schmähschriften auf den Minister war.

Filmstatisten.

(Sechs Mädchen mit Wadenstrümpfen, ein Junge mit Sommersprossen.)

Wenn man über Verhältnisse der Filmindustrie sprechen will, tut man immer am besten, sich in das große Weltzentrum zu begeben, wo die gesamte Organisation vorbildlich ist, nämlich Hollywood. Für die kleinen Schauspieler und Privatleute, die sich als Filmstatisten beteiligen möchten, gibt es hier eine Riesenfirma, die die verschiedenen Ateliers mit den nötigen Statisten versorgt. Sie hat etwa 12 000 Kunden, bietet also Auswahl genug für jeden Bedarf.

Noch vor etwa zehn Jahren mußte einer, der nach Hollywood kam, um beim Film sein Glück zu machen, mit seinen Kostümen unter dem Arm von einem Atelier zum andern wandern, um Beschäftigung zu suchen. Die Aussicht, beschäftigt zu werden, war um so größer, über je mehr Kostüme er verfügte. Erst vor zwei Jahren wurde die Statistenagentur eröffnet, der die Filmfirmen 5 Prozent von dem Honorar jeder ihnen durch die Agentur zugewiesenen Person zahlen (während der Arbeitsuchende keine Prozente zu zahlen braucht, was einen wesentlichen Fortschritt bedeutet!). Schon bei der Eröffnung dieses Bureaus zeigte sich, daß 10 000 Erwachsene und 2000 Kinder auf diesem Gebiet der Filmindustrie beschäftigt wurden. Die Verteilung der Arbeitsuchenden auf die verschiedenen Ateliers, wobei etwa achthundert bis fünfzehnhundert Personen täglich untergebracht werden, geschieht auf telephonischem Wege. Die Arbeitsuchenden haben Weisung, mindestens einmal täglich anzurufen, ebenso wie die Filmfirmen telephonisch ihre Bestellungen für den folgenden Tag aufgeben. Oft sind diese Bestellungen sehr schwieriger und umfangreicher Art. Eine solche durch das Telephon aufgenommene Bestellung sieht zum Beispiel so aus:

12 Soldaten gemischter Nationalität,
6 Mädchen mit Wadenstrümpfen,
35 Frauen in Abendmänteln und Hut,
20 gut gekleidete Männer mit dunklem Ueberzieher
1 Reporter in dunklem Anzug,
1 großer Neger mit großen Händen,
1 Mutter mit Säugling,
5 Männer mit Frack und Zylinder,
10 Frauen in Nachmittagskleidern,
1 zwölfjähriger Junge mit Sommersprossen,
1 Chauffeur,
1 Mann mit Bart, Zylinder, Stock, Handschuhen,
1 25jährige Dame in Abendtoilette,
7 Landarbeiter,
1 Feuerwehrmann,
1 deutscher Soldat (Uniform vorhanden),
1 französischer Offizier,
1 Diener,
1 Aebtissin,
2 Nonnen,
6 geschickte Schwimmer und Taucher, Badeanzug und gute Sommeranzüge,
15 junge Mädchen, tüchtige Schwimmerinnen und Taucherinnen,
1 Backfisch mit Bubikopf,
1 Zeitungsverkäufer,
13 Sportsmänner in Flanellanzug, Strohhut,
1 Negerin,
1 sehr große Frau,
1 kleiner tyrannisierter Mann.

Jeder bei der Agentur angemeldete Arbeitsuchende ist in der Kartothek genau verzeichnet. Auf seiner Karte ist angegeben, was er kann, über was für Garderobe er verfügt, und dazu eine Photographie. Die Angestellten der Agentur müssen diese Kartothek eifrig studieren, um in Bedarfsfällen sofort den Richtigen herauszufinden. Bisweilen muß die Beschaffung in rasender Geschwindigkeit vor sich gehen, zum Beispiel wenn ein Regisseur bei Beginn der Tagesarbeit merkt, daß er mit dem ihm zur Verfügung stehenden Personal nicht die gewünschte Wirkung erzielen kann. Dann gibt er eine Eilbestellung auf, die sofort erledigt werden muß. Das Bureau arbeitet mit erstaunlicher Schnelligkeit, und schon in einer Stunde sind alle Statisten, die verlangt wurden, an Ort und Stelle.

Etwa 95 Prozent aller Personen, die in einem Film vorkommen, sind Statisten. Unter ihnen findet man alle Typen vertreten: Lehrer, Schauspieler, Krankenpflegerinnen, Bureauangestellte, Zahnärzte, Aufwärterinnen, Scheuerfrauen, frühere Offiziere, Akrobaten und Aristokraten. Die überwiegende Mehrzahl sind Frauen.

Wenn ein Statist seine Laufbahn beginnt, wird er zunächst nur in großen Menschenmassen verwandt, um sich an die Atmosphäre zu gewöhnen. Hunderte kommen aus diesen großen Massenszenen auch nie heraus. Wer sich aber bewährt und zeigt, daß er etwas kann, geht allmählich in kleinere Gruppen über und darf sogar eine kleine Handlung übernehmen, so daß er für einen Augenblick aus der Gruppe heraustritt. Von hier ist es ein Riesenschritt zur ersten, wenn auch noch so kleinen Rolle, ein fast ebenso großer Abstand wie der von der winzigen Rolle zu einem wirklichen Darsteller, der mit auf dem Programm genannt wird.

Die große Masse der Statisten bekommt einen Tageslohn von 3 Dollar; wer sich etwas aus der Masse heraushebt, erhält 5 Dollar, ja auch 10 bis 15 Dollar täglich. Höhere Gagen werden an die durch das Bureau vermittelten Statisten nicht gezahlt. Im allgemeinen ist zu sagen, daß bei den Statisten das erzielte Honorar sich nicht so sehr nach der Tüchtigkeit oder Tauglichkeit des Einzelnen richtet als nach der Garderobe, über die er verfügt. Ebenso werden besondere Typen — wenn sie gerade gebraucht werden — besonders gut bezahlt: die sehr Großen oder sehr Dicken, die sehr Dürren oder sehr Häßlichen haben immer eine besondere Chance beim Film. Die Durchschnittserscheinungen bekommen auch die Durchschnittshonorare,— insofern herrscht eine große Gerechtigkeit im Bereich des lebenden Bildes.

Ein Druckfehler.

Wohl jedermann kennt das „Möwenlied“ aus den Galgenliedern von Christian Morgenstern. Die ersten Strophen lauten:

Die Möwen sehen alle aus,
Als ob sie Emma hießen.
Sie tragen einen weißen Flauß
Und sind mit Schrot zu schießen. . .

köstlich — fein —.

Wohl jedermann kennt die Literaturgeschichte von Albert Soergel: „Dichtung und Dichter der Zeit“ — umfassend, korrekt — ohne Druckfehler.

Und doch — und doch . . .

Vor etlichen Jahren erhielt Professor Soergel eines Tages einen Brief aus einer Stadt am Rhein folgenden Inhaltes:

„Sehr geehrter Herr Professor!

Ich habe Ihre Literaturgeschichte als Geschenk erhalten und bin sehr stolz darauf. Zwar fehlt dieser und jener von meinen Lieblingen darin, z. B. Hermann Löns, aber das schadet weiter nichts.

Herr Professor, ich heiße Emma und darauf bin ich allerdings nicht stolz. Aber Herr Professor, so wie Sie schreiben, heißt es nicht:

Die Möwen sehen alle aus,
Als ob sie Emma heißen . . .

Herr Professor, das geht wirklich nicht wegen des Reimes . . . .“

Und wirklich, auf Seite 588 der ersten Ausgabe steht „heißen“.

Ausgerechnet dieser Druckfehler ist stehengeblieben, und erst ein junges Mädchen mußte ihn entdecken.

In der Neuausgabe ist er aber beseitigt.

Dr. Karl Ochsenius, Chemnitz.

Aus aller Welt.

Georg Kaiser als Operntextdichter. In der nächsten Woche findet am Neuen Theater in Leipzig die Uraufführung der Oper „Der Zar läßt sich potographieren“ statt; Musik von Kurt Weill; Text von Georg Kaiser.

Auflösung des vatikanischen Weinkellers. Auf Grund einer Verordnung des Papstes werden die Weinbestände des vatikanischen Kellers, die aus Schenkungen herrühren, an Krankenhäuser und Pflegeanstalten überwiesen. Da auch zukünftig mit derartigen Geschenken so verfahren werden soll, wird das als größter Weinkeller bekannte Gewölbe künftig nur noch leichte Tischweine beherbergen.

Fröhliche Ecke.

Eine Bücherkennerin. „Schatz, ich möchte dir gern ein schönes Buch zu deinem Geburtstage schenken; welches ist dir wohl am liebsten?“ — „Ach, weißt du, Männe, am liebsten ist mir ein Scheckbuch.“

Probates Mittel. Rumpsteak hat sich zwar verlobt, möchte aber um alles in der Welt noch nicht heiraten. Desto mehr aber seine Braut. Rumpsteak klagt seine Not dem Freunde. Der ratet ihm: „Behandle deine Braut einmal so, als wäret Ihr schon ein Jahr verheiratet — dann heiratet sie dich überhaupt nicht!“

Verantwortlich: Hauptschriftleiter Robert Styra, Poznań.